Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 69 (1951)
Heft: 43

Artikel: Es liegt was in der Luft
Autor: Marti, Hans
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-58949

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bild 1. Ansicht der Basler Wohntürme aus Süden

Bild 2. Ansicht aus Nordwesten

Es liegt was in der Luft

DK 72.012.322

Kommt man heute nicht fast zur Ueberzeugung, es gehöre zum guten Ton, über das Hochhaus zu reden und zu schreiben und es, wenn immer möglich, auch gleich zu bauen? Verständlich. Sozusagen überall auf der Welt werden Turm-, Punkt-, Stern-, und andere Hochhäuser gebaut. Weshalb sollen wir dem Fortschritt wohlgesinnte Schweizer da nicht mitmachen? In Basel sind die ersten drei Kolosse fertig; in Zürich gehen zwei Wohntürme allmählich ihrer Vollendung entgegen. Altdorf hat sogar schon sein Wohnhochhaus. Aus Luzern, Glarus und Zug vernimmt man von vorliegenden Projekten, und bestimmt werden andere Städte nicht nachstehen wollen. Bekanntlich schoss aber vor Jahren schon Lausanne mit seinem Turmbau den Vogel ab. Wäre er nur schöner ausgefallen!

Wer immer Gelegenheit hatte, in einer Grosstadt das Werden von Hochhäusern mitzuerleben, wird die Freigabe der Höhenentwicklung nur mit gemischten Gefühlen aufnehmen. Wir kennen aus der Geschichte Kaliforniens den Rausch des Goldsuchens. Feste Gesetze werden über den Haufen geworfen. Wer an seinen Rechten klebt, wird schliesslich lächerlich wie General Sutter. Aehnlich verhält es sich mit dem Rausch des Wolkenkratzens. Althergebrachte Grundsätze werden über Nacht verlassen. Das Hochhaus «à tout prix» ist Trumpf. Jedes Grundstück, oder besser gesagt gerade das, welches ich bebauen will, ist geeignet, ein Hochhaus zu tragen; ja, gerade hier sind «städtebauliche Akzente» erwünscht. Jedes Hochhaus «bereichert» das Stadtbild. Wer sein Gegner ist, der ist dem technischen Fortschritt feindlich gesinnt.

Wir wollen vor allem festhalten: das Hochhaus bringt einen neuen, uns bisher ungewohnten Masstab. Es lässt das gewohnte Siedlungsbild kleiner erscheinen, und unter Umständen kann es sogar kümmerlich wirken, wie das Beispiel der Gemeinde Baar mit ihren Getreidesilos beweisen mag, wo der markante romanische Kirchturm förmlich erdrückt ist. Gulliver auf Reisen. Wer könnte diese schöne Kindergeschichte vergessen, die uns den Begriff des Masstabes auf so freundliche Weise beibrachte. In unseren Städten und Dörfern wird das Hochhaus «Gulliver bei den Zwergen» sein, angesichts der Berge aber bleibt es «Gulliver unter den Riesen».

Mit diesen Bemerkungen möchte ich mich nicht als unbedingten Gegner des Hochhauses abstempeln; ich will versuchen, die Fragen, die sich uns stellen, zu beleuchten, denn das bedenkenlose Hinnehmen dieser Entwicklung scheint mir gefährlich zu sein. In kleinen Gemeinden, die allmählich zu Vorortgemeinden mit städtischer Bauweise heranwachsen, stellt sich schon jetzt ein ähnliches Problem. Wenn sich zu

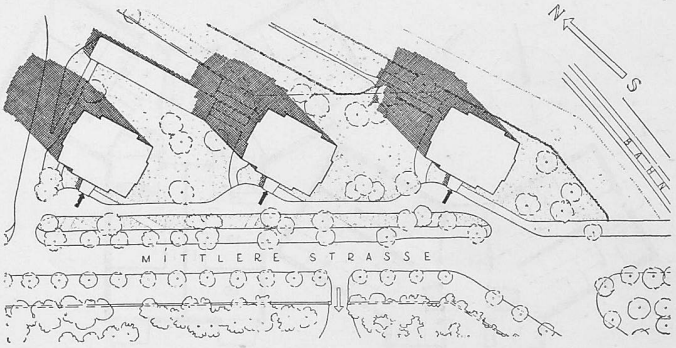


Bild 3. Lageplan derdrei Hochhäuser in Basel; 1 : 2000

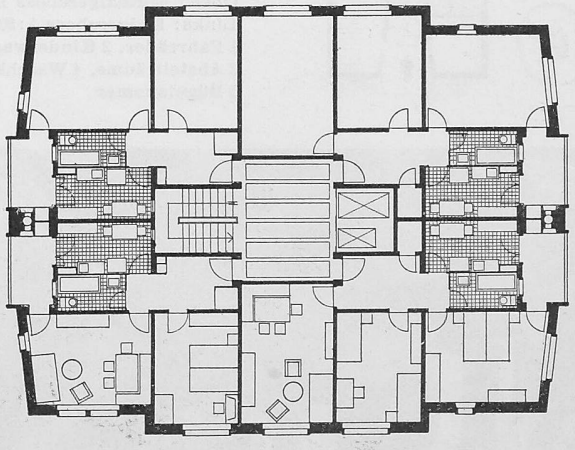
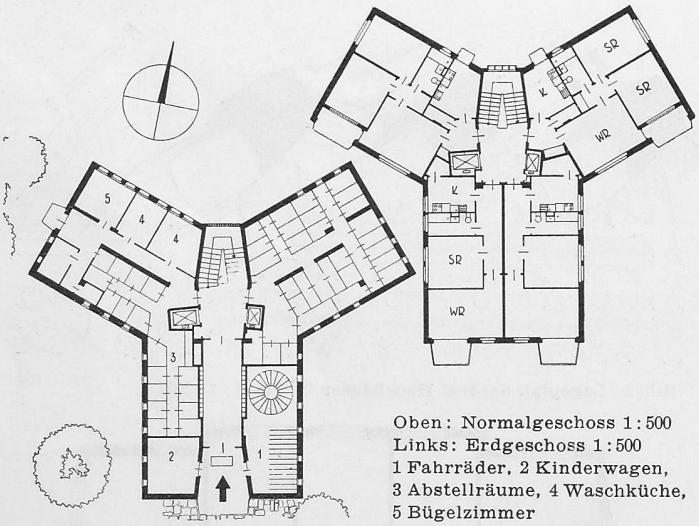
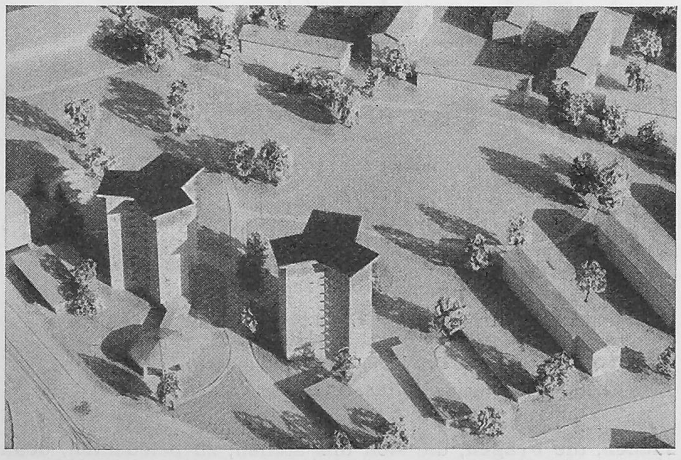


Bild 4. Grundriss 1:300 des Normalgeschosses der Wohntürme in Basel. Gewählt wurde der Kreuzgrundriss mit je zwei Zweizimmer- und Dreizimmerwohnungen pro Geschoss
Architektengemeinschaft *A. Gfeller* und *H. Mähly*, Basel



Oben: Normalgeschoss 1:500
Links: Erdgeschoss 1:500
1 Fahrräder, 2 Kinderwagen, 3 Abstellräume, 4 Waschküche, 5 Bügelzimmer



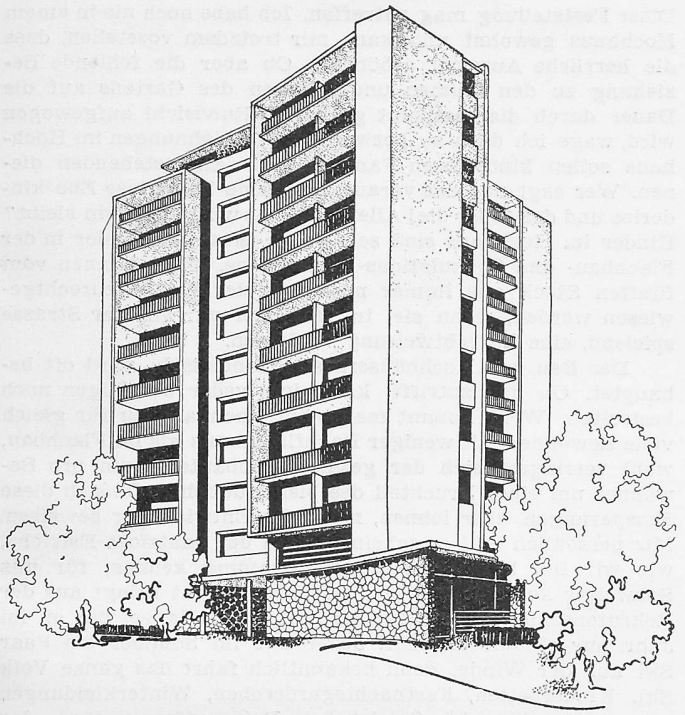
Bilder 5 bis 7. Wohnhochhäuser am Letzigraben in Zürich
Oben: Südansicht des Modells, Mitte: Grundrisse, unten: Gesamtansicht aus Nordosten
Architekt *A. H. Steiner*, Zürich

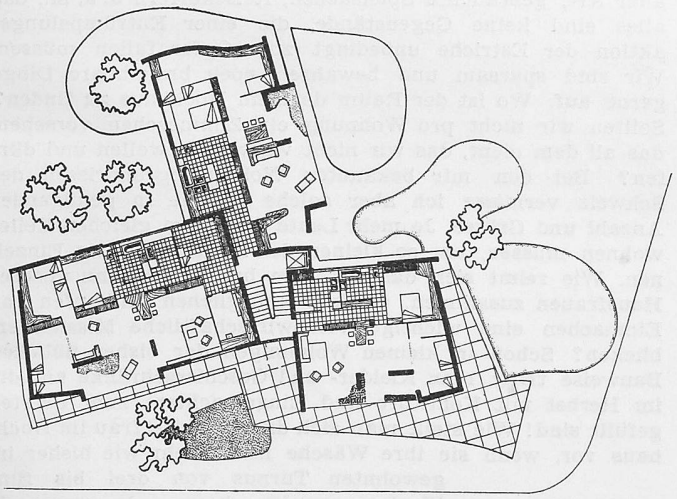
den bisher gewohnten Einfamilienhäuschen das Mehrfamilien- und das Reihenhaus gesellen, dann horchen die Dorfgewaltigen auf. Drei- und viergeschossige Bauten von 40 m Länge und mehr geben zu heftigen Diskussionen Anlass. Man spricht in solchen Gemeinden offen von der Verschandelung der Landschaft, und wir Planer haben grosse Mühe, unseren Kommissionsmitgliedern den neuen Masstab beizubringen. Erst wenn solche Bauten zu Gruppen zusammengefasst und mit den dazugehörenden Grünflächen erstellt sind, wenn schöne räumliche Wirkungen festgestellt werden können, erst dann beruhigen sich die Gemüter. Man findet sich mit der neuen Bebauung ab und geht zur Tagesordnung über, indem man die Aufgaben löst, die durch die städtische Besiedlung gestellt werden. Schulhäuser, Kindergärten, Kanalisationsanlagen und anderes mehr verdrängen allmählich die ästhetischen Bedenken, die vor kurzem noch im Vordergrund standen. Planer, die diese Entwicklung selbst an diesem oder jenem Beispiel miterleben durften, werden mich verstehen. Wer den Mut aufbringt, eine städtische Bebauung in ländlichen Gemeinden zu propagieren, wird leicht als gewissenlos und brutal verschrien. Man spricht ihm das Verständnis für die bürgerliche, ländlich gesunde Atmosphäre ab. Und dabei lässt sich mit gutem Gewissen behaupten, dass diese Gruppen von Mehrfamilienhäusern noch nicht in den Himmel reichen. Grosse Bäume werden sie, wenn sie einmal gepflanzt und ausgewachsen sind, wie auf der gezeichneten Baueingabe immer noch überragen. Die Bauten werden durch die Bepflanzung gewissermassen an die Erdoberfläche gebunden.

Anders ist die Sache mit den Hochhäusern. Sie überragen die uns gewohnte Bodenbedeckung um ein beträchtliches Mass. Keine auch noch so gewandte Zeichenfeder wird Baumstaffagen erfinden können, die die Umrisse der Wolkenkratzer den Blicken des Betrachters entziehen. Der Turm steht nackt da; ein Nebelstreif als Lendenschurz in Leibesmitte, eine Wolkenkrone als Kopfbedeckung, das sind die Utensilien, die zur Tarnung etwa auftretender Ungereimtheiten der gezeichneten Fassaden dienen können. In Wirklichkeit aber entziehen diese sich unseren Blicken nicht. Weshalb wohl werden unsere Siedlungen trotz vieler Bausünden noch als schön empfunden? Das schöne, beruhigende und alles mildernde Grün stimmt das Auge versöhnlich. Wenn Bausünden in die Luft gehängt werden, ist das nicht mehr so.

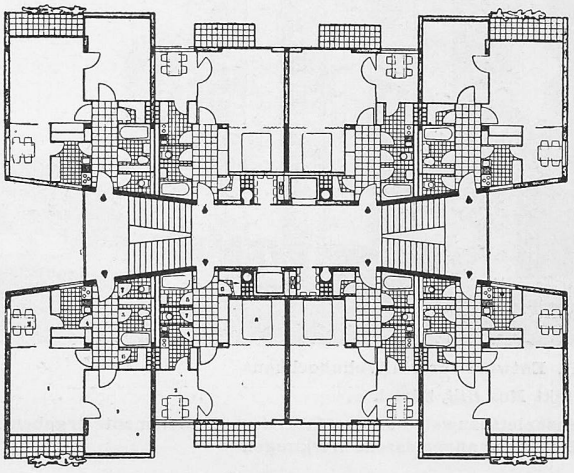
Der Befürworter des Hochhauses denkt anders. Sein Objekt muss einfach als schön empfunden werden. Was denkt er wohl, wenn ich ihn daran erinnern möchte, dass Türme Architektur in reinster Vollendung sein müssen, dass von den guten Architekten nur die besten fähig wären, solche zu bauen? Er wird mir sagen, man müsse eben dafür sorgen, dass nur die allerbesten zum Zuge kommen. Kann man die Leinwand nur jenen verkaufen, die wirkliche Maler und keine Schmierfinken sind? Wenn das Hochhaus gebaut werden soll, dann darf wohl jeder, der sich Baumeister nennt, solche errichten, denn eine Auswahl auf Grund eines Qualitätsprinzips kennen unsere Baugesetze und Bauämter nicht. Wer immer einen Bauherrn findet, der ein Hochhaus bauen lassen will, wird es bauen dürfen. Werden das immer die besten Architekten sein, die den Weg an die Geldquelle finden? Werden die Geldgeber oder die berufsmässigen Gebäudehändler — wie man die Spekulanten häufig nennt — den guten und seiner Verantwortung voll bewussten Architekten überhaupt finden und aufsuchen wollen? Wenn wir die Höhenentwicklung der Gebäude freigeben, müssen wir mit allerlei Gebilden rechnen, die unseren Himmel verzieren werden. Die Erfahrungen, die wir mit den flachen Spekulationsbauten sammeln mussten, mögen uns warnen. Das formenschöne Dach des Herrn Mansard, wie trostlos wurde es noch in den Dreissigerjahren entstellt! Wie wird sich die Verschleppung der differenzierten Baustile von einer Landesgegend in die andere beim Hochhaus auswirken? Eine Tessiner Pergola als Dachgartenrestaurant wird nicht die schlimmste Warze sein, die wir zu erwarten haben. Man wird sich aber auch in Stahl und Glas wohlfühlen und am Betonraster weiden wollen. Mietskasernen, die vor Jahren die erste und zweite Dimension ausfüllten, werden ihre gierige Hand in die dritte ausstrecken.

Man hält mir entgegen: Das Hochhaus wird nur dort gebaut werden dürfen, wo es aus städtebaulichen Gründen erwünscht ist. Ja, auch ich bekenne mich rein gefühlsmässig zu dieser Auffassung. Wenn ich mir aber Mühe gebe, diesen städtebaulichen Ueberlegungen auf den Grund zu gehen und logische Beweise zu sammeln, versiegt der Strom der Ideen



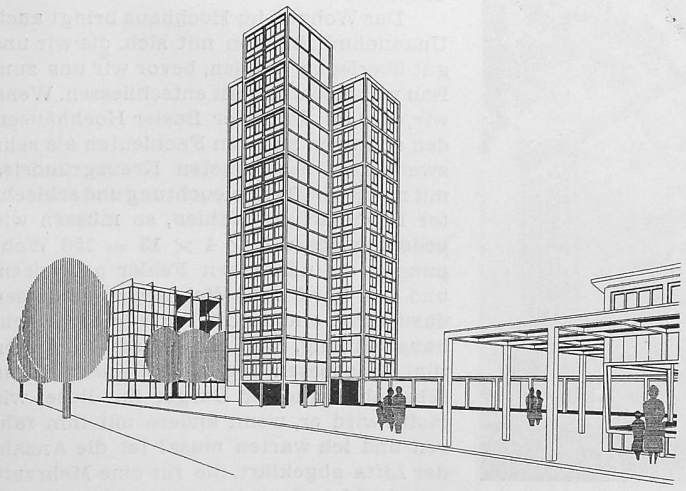


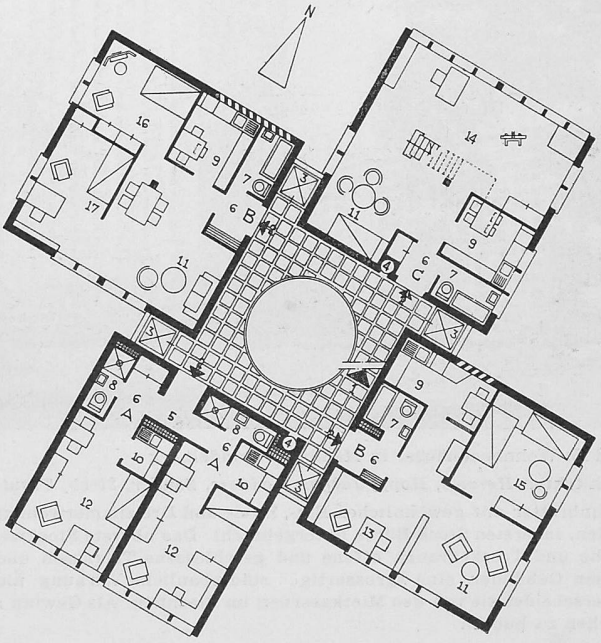
Bilder 8 und 9. Vorstudie für eine Wohnhochhausgruppe in Lyon
Architekten *Gagès, Grimal* und *Tourret*
Differenzierte Grundrisse, gegliederte Baukörper



Bilder 10 und 11. Entwurf für ein Wohnhochhaus in Budapest
Architekt *L. Gardores*
Vier Einzimmer- und vier Zweizimmerwohnungen pro Geschoss. Die Zweizimmerwohnungen können quergelüftet werden. Schwere Baukörper

bald zu einem kärglichen Bächlein. Das Hochhaus ist ein Gestaltungselement, das dazu dient, das alte Gestaltungsgesetz der bewussten Gegensätze zu befolgen. Wo viel flach gebaut wurde, muss es im Gegensatz zur überbetonten Horizontalen die Vertikale betonen. Das Hochhaus ist geeignet, den teuern Boden richtig auszunützen. Doch halt, schon hier versagt die Logik. Schreiben nicht unsere neueren Baugesetze mit der Ausnützungsziffer das reine Gegenteil vor? Der Boden darf nur so stark ausgenützt werden, wie diese ominöse Ziffer es zulässt. Wo hoch gebaut werden soll, muss Grünfläche oder (im Stadtinnern) offene Strassen- oder Parkie-





Bilder 12 und 13. Entwurf zu einem Turmhaus mit Atelier- und Kleinwohnungen; Perspektive und Grundriss rd. 1:300
Architekt *H. Fischli*, Zürich
Alle Wohnungen quergelüftet; Baukörper schlank und fein gegliedert. Jedes Element enthält verschiedene Wohnungstypen, die Atelierwohnungen liegen im Nordflügel. Ein Treppenhaus fehlt, weil der Mittelteil als Spiralrampe ausgebildet ist. Die Höhenlage der Wohngeschosse ist daher differenziert

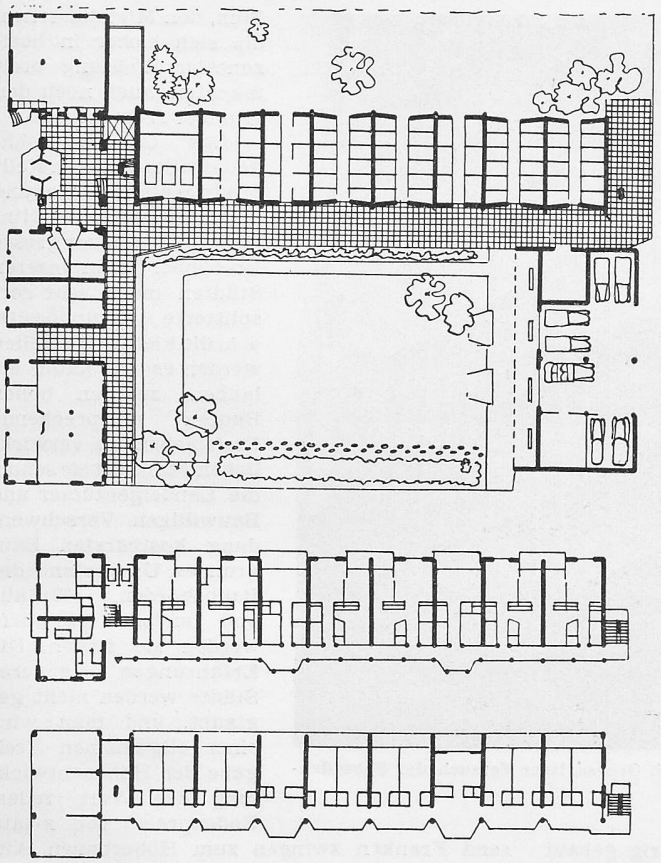
Bild 14. Entwurf für ein Wohnhochhaus
Architekt *Max Bill*, Zürich
Plattenskelettbauweise und vorfabrizierte Füllelemente ergeben neue, dem Hochhaus angemessene Wirkungen

rungsfläche frei bleiben. Wird unter solchen Umständen der Bau eines Turmes noch interessant? Ich glaube wohl kaum, denn der Wert des unbebaut gebliebenen Landes muss auf den bebauten Grundstückteil geschlagen werden. Da bleiben aber immer noch die Grundstücke, die zufälligerweise an eine öffentliche Anlage, sagen wir einen Friedhof, wie z. B. in Basel, stossen. Hier rechtfertige es sich, in die Höhe zu gehen, denn die Freifläche liefert die Oeffentlichkeit. Ich weiss nicht, ob das gerecht ist. Jedenfalls hört man diese Argumentation häufig. Das Wohnen im Hochhaus sei schön. Diese Feststellung mag zutreffen. Ich habe noch nie in einem Hochhaus gewohnt und kann mir trotzdem vorstellen, dass die herrliche Aussicht schön ist. Ob aber die fehlende Beziehung zu den Blumen und Bäumen des Gartens auf die Dauer durch die bestimmt grandiose Rundsicht aufgewogen wird, wage ich doch zu bezweifeln. Die Wohnungen im Hochhaus sollen kinderlosen Familien oder Alleinstehenden dienen. Wer sagt uns das voraus, dass eine kinderlose Ehe kinderlos und der (oder die) Alleinstehende wirklich allein bleibt? Kinder im Hochhaus sind schlechter daran als Kinder in der Flachbau- und Spekulations-Mietkaserne. Diese können vom fünften Stock aus immer noch von der Mutter zurechtgewiesen werden, wenn sie, im Hof oder gar auf der Strasse spielend, eine Zurechtweisung verdienen.

Der Bau von Hochhäusern sei ökonomisch, wird oft behauptet. Ob das zutrifft, kann ich weder bestätigen noch bestreiten. Wohl kommt man beim Hochhausbau für gleich viele Bewohner mit weniger Dachfläche aus als im Flachbau, wohl verringert sich der gesamte umbaute Raum pro Bewohner um einen Bruchteil des bisher üblichen. Ob sich diese Einsparungen aber lohnen, möge die Entwicklung beweisen. Mir persönlich will es scheinen, dass der «nutzlose Estrich», wie wir ihn bei der üblichen Bebauung kennen, für uns Schweizer äusserst kostbar ist. Jeder Soldat bringt aus der Rekrutenschule viele Effekten mit nach Hause, die er im Jahr nur einmal braucht. Jeder hat im Sommer ein Paar Ski auf der Winde, denn bekanntlich fährt das ganze Volk Ski. Kinderbetten, Fastnachtsgarderoben, Winterkleidungen aller Art, gebrauchte Spielsachen, Reisekoffern u. a. m., das alles sind keine Gegenstände, die einer Entrümpelungsaktion der Estriche unbedingt zum Opfer fallen müssen. Wir sind sparsam und bewahren noch brauchbare Dinge gerne auf. Wo ist der Raum dazu im Hochhaus zu finden? Sollten wir nicht pro Wohnung ein Zimmerchen vorsehen, das all dem dient, das wir nicht wegwerfen wollen und dürfen? Bei den mir bekannten Wohnturmgrundrissen der Schweiz vermisse ich aber solche Räume in genügender Anzahl und Grösse. Je mehr Leute über dem gleichen Keller wohnen müssen, um so kleiner der Kelleranteil des Einzelnen. Wie reimt sich das mit dem berühmten Sinn unserer Hausfrauen zusammen, die im vorsorglichen Einkaufen und Einmachen eine wichtige volkswirtschaftliche Mission erblicken? Schon in kleinen Wohnungen der bisher üblichen Bauweise trifft man Kleider- und Geschirrschränke an, die im Herbst mit Konfitüre und Eingemachtem zum Bersten gefüllt sind! Wie stellt man sich die Schweizerfrau im Hochhaus vor, wenn sie ihre Wäsche nicht mehr wie bisher im gewohnten Turnus von drei bis fünf Wochen waschen kann, oder wenn sie statt einer Woche nur noch zwei bis drei Tage zur Verfügung hat, weil so wenig Waschküchen und Trockenräume vorhanden sind?

Das Wohnen im Hochhaus bringt auch Unannehmlichkeiten mit sich, die wir uns gut überlegen müssen, bevor wir uns zum Bau von Hochhäusern entschliessen. Wenn wir, wie im Falle der Basler Hochhäuser, den auch von anderen Fachleuten als sehr zweifelhaft bezeichneten Kreuzgrundriss mit mangelhafter Beleuchtung und schlechter Durchlüftung wählen, so müssen wir bedenken, dass $3 \times 4 \times 13 = 156$ Wohnungen die nämlichen Fehler aufweisen und $3 \times 4 \times 5 = 60$ Wohnungen geniessen dazu nicht einmal die Vorteile der Hochhauswohnung, weil sie in den untersten fünf Geschossen liegen. Auch der Lift, so sehr ich bequemer Bürger ihn liebe, wie lästig wird er, wenn andere mit ihm fahren und ich warten muss! Ist die Anzahl der Lifts abgeklärt, die für eine Mehrzahl von Hochhausbewohnern einzurichten sind, damit der Betrieb klappt? Genügen zwei Fahrstühle für 150 Personen? Und schliesslich, wie stellt man sich beim Wohnhochhaus die Lösung des Garagenproblems bei der ständigen Zunahme der Motorisierung vor? Sind unsere Wohn- und Quartierstrassen nicht schon in übler Weise

Bild 15. Wohnhochhäuser in Hamburg-Grindelberg
Architekten *Hermes, Hopp, Jaeger, Lodders, Sander, Streb, Trautwein* und *Zess*
Wohnbretter mit gewöhnlichen Ein-, Zwei- und Dreizimmerwohnungen. Im Erdgeschoss sind Läden, im ersten Stock Büros untergebracht. Das oberste Stockwerk enthält Ateliers, Waschküche und Trockenraum, offene und geschlossene Terrassen und eine Kantine. Man kann diesen Gebäuden eine «grossartige» städtebauliche Wirkung nicht absprechen. Die Höhe unterscheidet sie von den Mietkasernen im Flachbau. Als Gewinn sind grosse, wertvolle Freiflächen zu buchen

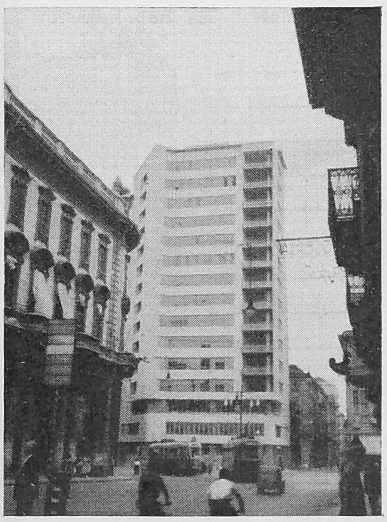


Bilder 16 und 17. Wohnhochhaus in Rotterdam
Architekten *v. Tijen* und *Maaskant*
Laubenganghaus mit Zwei- und Dreizimmerwohnungen
Oben Erdgeschoss, Mitte Normalgeschoss, unten 13. Stockwerk

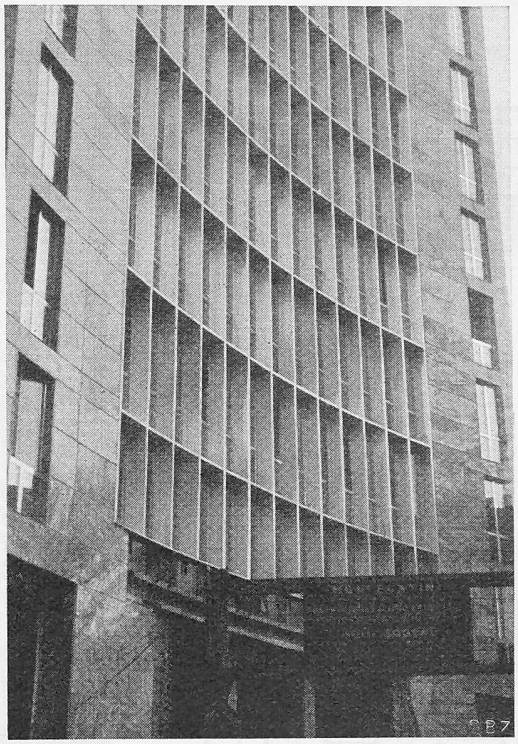
nachts mit Autos belegt, die keine Unterkunft mehr finden?

Von allen Ueberlegungen sprechen nur diejenigen eindeutig für den Bau von Hochhäusern, die sich mit den ästhetischen Gesichtspunkten befassen. Wir müssen unsere im Flachbau von zwei- bis viergeschossigen Wohnhäusern erstellten Siedlungen mit Hochhäusern oder Hochhausgruppen interessant gestalten. Heute gleichen sie leider einem zäh und träge dahingleitenden Brei, besonders dann, wenn die Topographie keine natürlichen Akzente schafft. Die Wohnhochhäuser im ebenen Siedlungsgebiet sind zweifelsohne eine Bereicherung des Stadtbildes. Wenn sie im Innern richtig organisiert und im Aeusseren ansprechend gestaltet sind, dann müssen wir uns zu ihnen bekennen, vorausgesetzt jedoch, dass sie an der richtigen Stelle stehen. Wer sagt uns nun, welches diese richtige Stelle ist? Das ist nach meiner persönlichen Auffassung eine der vornehmsten Aufgaben der modernen Stadtplanung. Die Standortwahl für Hochhäuser dem Zufall überlassen, wäre eine der grossen Bausünden. Die Stadtplanämter müssen sich frühzeitig mit diesen Fragen befassen und vor allem das Ganze, das Stadtbild, gestalten. Unterlassen wir das, so wird man uns später mit Recht vorwerfen, wir seien, dem Weg des geringsten Widerstandes folgend, für die Verunstaltung unserer Dörfer und Kleinstädte verantwortlich. Wir werfen doch unsern Vorfahren das gleiche vor, obwohl sie den Himmel noch nicht beanspruchten.

Wie ich am Anfang des Aufsatzes andeutete, wird das Hochhaus nackt in Erscheinung treten. Wir werden den Kubus als Gestaltungselement neu oder, besser gesagt, in grösserem Ausmass kennen lernen. Mauern und Fensteröffnungen, Tragelemente und Füllwerk, Stützen und Balken, sie werden an unsere Gestaltungskraft neue Ansprüche stellen. Aus dem Wohnungsgrundriss werden wir wie bisher die Gestaltungselemente gewinnen, die, in die Höhe getrieben, die Gliederung der Kuben ergeben. Werden wir wie im Flachbau



Bilder 18 bis 20. Wohnhochhaus (!) in Turin. Fehlende Freiflächen. Zusammenfassen der Fenster zu Bändern, wobei kleine Fensterchen für Küche und Bad im Fensterband untertauchen; sie sind mit breiten, blinden Rahmen cachiert worden. Früher malte man fehlende Fenster auf die Mauern



Bilder 21 und 22. Neues Verwaltungsgebäude von Montecatini in Mailand. Grossartiger Versuch der Fassadengestaltung mit Aluminiumfenstern und -verkleidungen

die «Gängli»-Wohnungen aufeinandertürmen und das, was niedrig gebaut schon langweilig wirkt, hinaufjagen ins dreizehnte und vierzehnte Geschoss? Wohl kaum. Unsere Sorge wird es sein müssen, den Hochhausgrundriss gelöst von unseren landläufigen Vorstellungen zu entwickeln, ähnlich wie das bei den vorzüglichen Lösungen der Stadt Zürich geschickt versucht wurde. Diese beiden Hochhäuser zeichnen sich durch eine grosszügige Gestaltung und eine sorgfältige, unseren Gegebenheiten angepasste Grundrisslösung aus. Die Baukörper und ihre Grundrisse sind frei von den Fesseln bisheriger Vorstellungen; die Fassaden, soweit sie sich aus den publizierten Modellbildern beurteilen lassen, sind fein empfunden und doch nicht kleinlich gestaltet, was wohl auch davon abhängen mag, dass sich der Architekt A. H. Steiner von den üblichen Baumethoden freimachen konnte.

Wenn wir die bisher erstellten Wohntürme trotz gewisser Bedenken begrüssen, so tun wir es, weil wir davon überzeugt sind, dass sie uns als Studienobjekte dienen werden. Wir werden das Leben im Hochhaus studieren; wir werden systematische Untersuchungen vornehmen; die Bewohner werden uns die fehlenden Kenntnisse durch ihre Erfahrungen liefern; Kontrollen und Messungen setzen uns über die vorgekommenen Fehler ins Bild, und die nächsten Bauten werden zeigen, dass wir vieles gelernt haben. Die Entwicklung wird ähnlich sein wie im Siedlungsbau, wo wir in den Dreissigerjahren schon das fortschrittliche Neubühl bauten, das bis heute leider immer noch auf einsamer Höhe steht. Wenn die Standortwahl in der Befugnis der Stadtplanung bleibt, so wird diese auch bei der Gestaltung der Hochhäuser ein massgebendes Wort mitsprechen dürfen. Es hat keinen Sinn, den Mietskasernen, die sich bisher in horizontaler Richtung breit machten, auch noch den Himmel freizugeben.

Das Geschäftshochhaus im Stadtinnern stellt uns in gestalterischer und organisatorischer Hinsicht ebenfalls vor grosse Probleme. Der in unseren Städten meist sehr zersplitterte Grundbesitz, d. h. die kleinen Parzellen werden es uns kaum erlauben, zu den hohen Bauten entsprechende Freiflächen zu verwirklichen. Man hört sie schon, die Landeigentümer und Bauwilligen. Verschwendung kostbarsten Baugrundes, Unverstand der Baubehörden, Willkür und andere Vorwürfe werden sie finden. Die Erfahrungen anderer Städte werden nicht geglaubt, und man wird einer allgemeinen Freigabe der Höhenentwicklung das Wort reden. Bodenpreise von x-tausend Franken zwingen zum Höherbauen. Altquartiere mit hässlicher, z. T. verkommener Bebauung lassen sich nur durch Wolkenkratzerbauten sanieren. Dass die städtische *Freifläche auf privatem Grunde* ein Gebot der Stunde ist, wird man nicht begreifen wollen, obwohl sich unsere Strassen und Plätze von Tag zu Tag

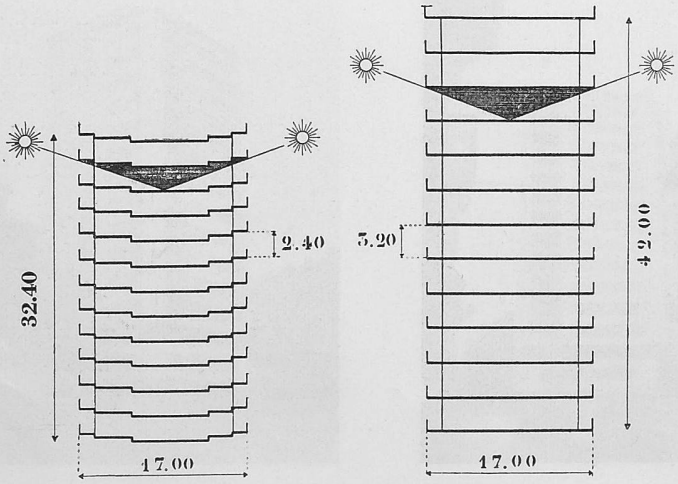


Bild 23. Studie von *P. Jeanneret* zur Verringerung der Stockwerkhöhe bei 17 m breiten Wohnhochhäusern. Wer ein Möbel von einem Zimmer ins andere transportieren will, hole die Umzugsleute

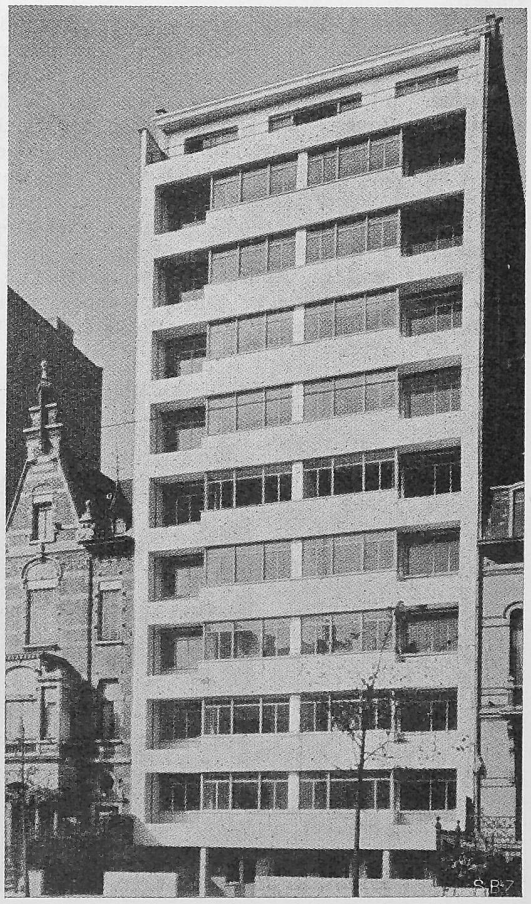


Bild 24. Allgemeine Aufzonung in Brüssel. Brandmauern, Strassenschluchten und fehlende Freiflächen sind die üblen Folgen dieser Bauweise

mehr mit parkierenden Autos füllen. Die Hauptstrassen können nur noch mühsam befahren werden, und die Nebenstrassen sind schon völlig verstopft.

Man wird es auch nicht verstehen wollen, dass Turmbauten in der Nähe unserer ehrwürdigen Kirchtürme nicht am Platze sind, denn diese würden in ihrer Wirkung beeinträchtigt. Auch hier wieder die gleiche Frage, wie ich sie schon einmal gestellt habe. Wo sollen und können Turmbauten zugelassen werden? Die gleiche Antwort: Die Stadtplanung soll den Standort wählen. Darf ein Grundstück durch die Zulassung mehrerer Geschosse derart aufgewertet werden, während das Nachbargrundstück in seinem Wert womöglich vermindert wird? Wir können solche Willkür unter den heute geltenden Gesetzen nicht dulden. Also doch die allgemeine Aufzonung! Brandmauern von 70 m Höhe, Strassenschluchten, wie wir sie aus amerikanischen Städten kennen, werden die wenig erfreulichen Folgen sein. Ich begreife unsere Bauämter, wenn sie zaghaft an die Lösung dieser Probleme gehen. Es wäre unverantwortlich, die alten Stadtkerne, die sich allmählich zur City wandelten, noch mit dem Geschenk von Hochhäusern zu versehen. Wenn unsere Verkehrsnetze den heutigen Ansprüchen nur knapp gewachsen sind, wie könnten sie der Hochhaus-City mit den vermehrten Ansprüchen genügen? Wer immer an der Richtigkeit dieser Behauptungen zweifelt, lasse sich über die Entwicklung in den amerikanischen Monstrestädten informieren. Das Automobil muss dort allmählich aus dem Stadtinnern verbannt werden. Im Lande der unbegrenzten Möglichkeiten sind die städtebaulichen so begrenzt!

Auch hier beim Geschäftshochhaus stellen sich gestalterische Fragen von ausserordentlicher Tragweite. Beim Wohnturm verfügen wir mit Balkonen, grossen und kleinen Fenstern, Treppenhäusern und anderem mehr über eine grössere Anzahl von Gestaltungselementen. Beim Geschäftshaus ist es anders. Das Bürofenster ist langweilig. In einer Vielfalt angewandt, wirkt es trostlos. Es ist daher begreiflich, wenn Architekten in Mailand beim Bau von Hochhäusern mit zusätzlichen Gestaltungselementen spielen. Dieser fasst vier beliebige Fenster mit einem reich verzierten Rahmen zu einem Gemälde zusammen, das irgendwo in der Höhe schwebt, jener umgibt sein Hochhaus in beliebig gewählter Höhe mit einem Gürtel, und ein anderer gestaltet seine Fassade, weil der Bauherr reich ist, ganz aus Aluminium, was zweifelsohne noch nie dagewesene Effekte hervorzaubert! Das alles nur, um die Monotonie des Ueber-Bürogebäudes (s. UNO-Gebäude) zu vermeiden. Sollen auch wir solche Versuche wagen? Genügt nicht schon das Lausanner Experiment? Ich glaube, bevor wir in unseren Stadtzentren das Hochhaus zulassen wollen, müssen wir die Gebiete richtig ausnützen, die heute verkümmert sind oder brach liegen. Die Möglichkeiten für eine schöne und ansprechende Hochhausbebauung sind dünn gesät.

Vielleicht wird man mir meine Ausführungen verargen und mir die Kompetenz absprechen, über solche Fragen zu schreiben. Vielleicht erwartet man von einer technischen Zeitschrift, dass sie den Fortschritt unbedingt begrüsse. Man nehme uns diese Stellungnahme nicht übel, denn sie ist nur eine Meinung und will kein Urteil sein. Hans Marti

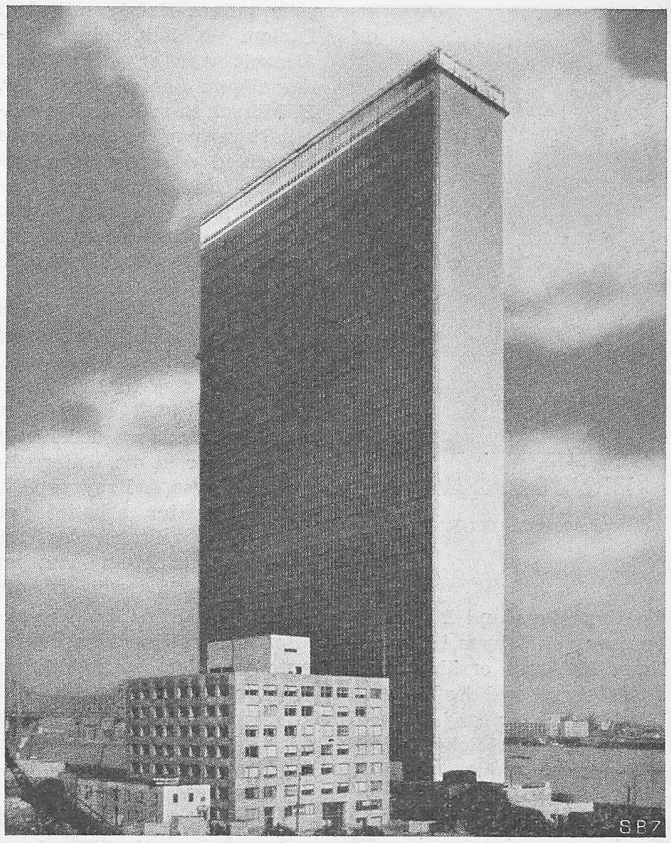


Bild 25 Das UNO-Gebäude in New York. Der Baukörper ragt «kristallklar» in die Luft. Das Fenster verschwindet in der Fläche

Architekt *W. K. Harrison*, Adjunkt *M. Abramovitz*

Beratende Architekten *G. A. Soilleux* (Australien), *G. Brunfaut* (Belgien), *O. Niemeyer* (Brasilien), *E. Cormier* (Kanada), *S. Liang* (China), *Le Corbusier* (Frankreich), *H. Robertson* (England), *S. Markelius* (Schweden), *N. D. Bassov* (USSR), *J. Vilamajo* (Uruguay)

Besondere Fachexperten *H. Ferris* (USA), *V. Bodiansky* (Frankreich), *J. Antoniades* (Griechenland), *M. Nowiki* (Polen), *J. Havlicek* (Tschechoslowakei), *P. Noskov* (USSR) und *E. Weissmann* (Jugoslavien)

Eine wahre Architekten-UNO

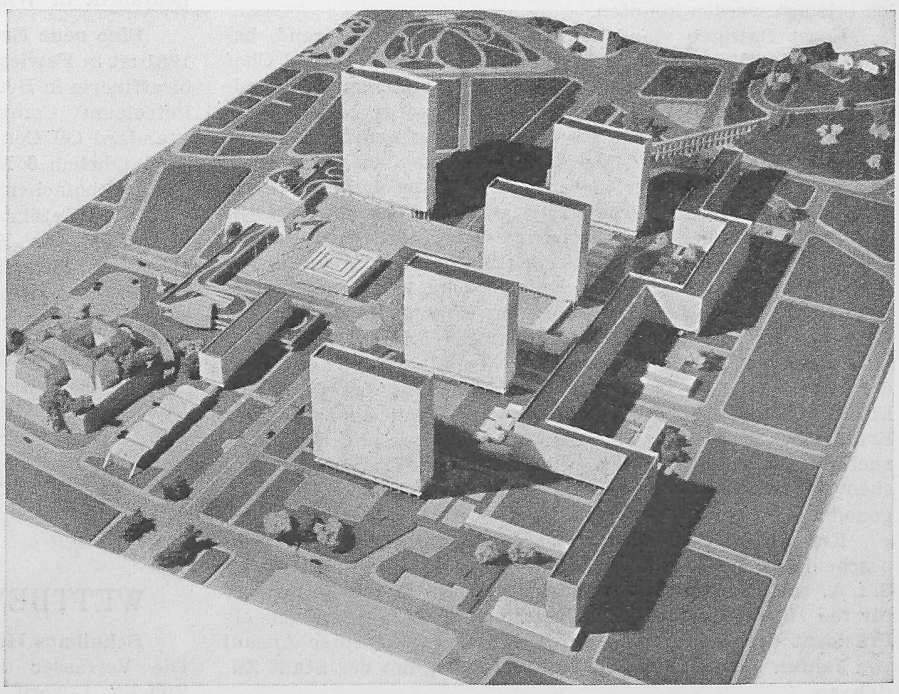


Bild 26. Entwurf für das neue Verwaltungs- und Geschäftszentrum in Rio de Janeiro

Architekt *A. E. Reidy*

Flächenaufteilung: Neubauten 20%, alte Bauten 7%, Freiflächen 73%. Die schlechten Erfahrungen zu dicht bebauter Städte wurden ausgewertet

NEKROLOGE

† **Ernst Rathgeb**, Dipl. Ing. S. I. A. G. E. P., von Zürich, ist am 22. September nach kurzer Krankheit entschlafen. Er wurde am 27. September 1884 in Oerlikon geboren und verlebte seine Jugend- und Entwicklungszeit als Glied einer angesehenen, zahlreichen und aufstrebenden Familie in seinem Geburtsort. Nach der Maturität, die er an der Industrieschule der zürcherischen Kantonsschule bestand, besuchte er von 1903 bis 1907 die Abteilung für Ingenieure des Polytechnikums. Als 23jähriger schloss er seine Studien mit